

# Evangelisation und Dialog\*

VON HEINRICH FRIES

## *I. Zur Theologie der Evangelisation und des Dialogs*

Wenn von einer Theologie der Evangelisation und des Dialogs die Rede ist, dann wird dabei vorausgesetzt, daß beide mit dem Glauben zu tun haben, dessen denkerische Reflexion die Theologie ist und sein soll.

a) Evangelisation als Vermittlung und Verkündigung des Evangeliums hat mit Glauben und mit Theologie zu tun. Denn das Evangelium ist Inhalt und Bezugspunkt von beidem. Evangelium ist die Vermeldung einer guten Botschaft, die Überbringung einer guten Nachricht, die von einem Geschehen, einem Ereignis und von dem damit verbundenen, das Ereignis erschließenden und deutenden Wort Kunde gibt. Evangelium im theologischen Sinn will besagen, daß diese gute Nachricht von Gott, von seinem Handeln und dem darin beschlossenen Reden kommt, auf ihn bezogen ist, daß es — das ist die negative Abgrenzung — nicht vom Menschen erdacht, erfunden, gemacht und bewirkt wurde, daß es seine Initiative und seinen Grund in einer vom Menschen verschiedenen und ihn zugleich total umgreifenden Realität hat, die nicht stumm und untätig ist, sondern schöpferischer Grund und Fülle von Leben, Aktivität in Tat und Wort.

Evangelisation als Vermittlung und Verkündigung des Evangeliums ist vor allem die Nachricht und die Botschaft darüber, was es mit Gott auf sich habe, mit jenem geheimnisvollen Grund, der namenlos ist und zugleich viele Namen hat, um den die Religionen in ihrem Fragen, Suchen und Sehnen wissen. Evangelium ist die Nachricht darüber, was Gott mit dem Menschen, was der Mensch mit Gott zu tun hat, Evangelium ist die Botschaft davon, wie Gott gesinnt ist, was er beabsichtigt, welches sein Wille ist, wie er sich zeigt, sich vernehmbar macht, offenbart und wie der Mensch in seinem Dasein von der Geburt bis zum Tod von alledem betroffen ist.

Evangelisation als Vermittlung des Evangeliums ist vor allem an die Person, das Geschick, das Wort *Jesu Christi* gebunden, von dem — das ist seine Besonderheit — das Johannesevangelium sagt: „Niemand hat Gott je gesehen, der Eingeborene, der am Herzen des Vaters ruht, hat Kunde von ihm gebracht“

---

\* Referat auf dem Internationalen Theologenkongreß in Nagpur (Indien), 6.—12. Oktober 1971, der unter dem Leitwort stand: *Mission Theology and Dialogue*.

(1, 18). Evangelisation ist die Nachricht davon, daß Gott der Vater aller Menschen ist, daß die Menschen in Gott und durch ihn Brüder und Schwestern sind; Evangelium ist die Kunde davon, daß Gott die Liebe ist, daß er sich um die Menschen kümmert, daß er ihnen nahe ist mitten in ihrem Leben, Leiden und Sterben. Evangelisation ist die Nachricht davon, daß Gott gewiß der ist, der aus Welt, Geschichte und Menschenleben als der allmächtige Schöpfer, als Grund und Ziel von allem, was ist, erkannt werden kann, daß er zugleich aber auch *ganz anders* ist, als es der Mensch sich denken und vorstellen kann. Er ist der Gott, der sich in der Unscheinbarkeit, der Kleinheit, in der Armut, in der Schwachheit, in der Ohnmacht, im Leiden und im Tod offenbart, in jenem Bereich, dessen Symbol das Kreuz ist. Luthers Theologia crucis, das Wort vom verborgenen Gott, gehört entscheidend zum Evangelium und damit zur Evangelisation; sie sind Inhalte und Prinzipien der Theologie, die aus eben diesem Grund theologia affirmativa und negativa zugleich ist.

b) Das Evangelium als gute Nachricht von Gottes Handeln, Wirken, Reden, Kommen könnte keine Nachricht sein, wenn sie nicht Nachricht und „*Botschaft für*“ wäre: für die Menschen. Die Menschen könnten ihrerseits diese gute Nachricht nicht als solche erkennen, wenn sie diese nicht empfangen könnten; und sie könnten diese Nachricht nicht empfangen, wenn sie sie nicht *verstehen* würden. Damit ist bereits die Sache des Dialogs ins Spiel gebracht. Die gute Botschaft des Evangeliums muß in den Zusammenhang dessen gelangen und gebracht werden, was Menschen wissen, erfahren, denken, wünschen, sprechen, fragen. Ohne den Beziehungspunkt zum Logos der Menschen, der ein „Dialogos“ ist, ein Miteinander-Zueinander-Sprechen, ein Gespräch, käme das Evangelium nicht an, würde es den Menschen nicht betreffen und bewegen, wäre es fremd, ortlos, beziehungslos, wäre es nicht mehr Evangelium. Was soll eine Botschaft, und sei es die beste und die Nachricht über das Beste, wenn sie nicht aufgenommen, empfangen, gehört werden könnte? Und eben dies geschieht in der Form des Wortes, das als menschliches Wort dialogisches Wort ist und als solches zur Antwort werden kann und soll.

c) Damit ist die *Verbindung von Evangelisation und Dialog* gegeben. Sie sind ein zusammengehörendes, untrennbares Ganzes. Evangelisation könnte nicht sein, was sie ist und sein will, ohne Korrespondenz, und diese Korrespondenz ist nicht zu erbringen ohne den Dialog, ohne die Möglichkeit und Fähigkeit des Menschen zu hören und zu antworten. In der Artikulation Evangelium — Dialog schlägt sich die theologisch sonst gebräuchliche Konzeption von Offenbarung und Glaube, von Glauben und Verstehen nieder, die immer ein unauflösliches Ganzes meinen, wie Einatmen und Ausatmen.

In dem Zusammenhang von Evangelisation und Dialog wird das Evangelium nicht um sich selbst und seine Besonderheit, Neuheit, Originalität, Unableit-

barkeit gebracht, es wird nicht nivelliert und ausgehöhlt zugunsten eines Ergebnisses, über das sich Menschen auf Grund ihrer eigenen Überlegungen und Möglichkeiten von vornherein und unverbindlich verständigen — das Evangelium bleibt vielmehr unverwechselbar es selbst. Aber es wird als eigenes Wort und Thema in das Gespräch der Menschen eingebracht, dort soll es zur Wirkung gelangen.

Das Evangelium, das Nachricht von Gott ist, der ein Gott der Menschen ist, ist deshalb *eine Nachricht vom Menschen* und über ihn, der ursprünglich, wesentlich und existentiell auf Gott bezogen ist, so sehr, daß man sagen kann, ja sagen muß: Vom Menschen reden, heißt von Gott reden (Bultmann), von Gott nicht reden, heißt den Menschen verfehlen. Im Dialog der Menschen kommen die Fragen ans Licht und zum Tragen, deren nicht vom Menschen erdachte, aber auf das menschliche Fragen bezogene Antwort das Evangelium ist. Die Antwort des Evangeliums tritt in die Konkurrenz mit den Worten und Antworten der Philosophien und der Religionen, die um Grund, Sinn und Ziel des Menschen und des menschlichen Lebens kreisen und der dort begehrenden Widerfahrnisse von der Geburt bis zum Tod.

Das Evangelium als Nachricht von Gottes Handeln in der Geschichte, von Gottes Selbstmitteilung in der Welt, im Geist, in der Liebe, im Gewissen der Menschen, zuhächst aber in der Person, im Leben und im Geschick Jesu von Nazareth, in der Botschaft von einem Leben und einer Liebe, die stärker sind als der Tod, tritt als unverwechselbares Wort ein in den Dialog, den die Menschen über die Realitäten des Daseins führen. Die Botschaft des Evangeliums artikuliert sich im Gespräch der Menschen über das, was sie zu erwarten, zu befürchten und zu erhoffen haben.

Das Evangelium verbindet sich mit dem Dialog der Menschen als *Angebot der Erschließung, der Interpretation des Daseins*, der vielfältigen Erfahrungen des Menschen, der Namensgebung für das Namenlose, aber auch als Licht und Orientierung, als Führung und Geleit, als Inspiration für die Gestaltung der Gegenwart und die Eröffnung von Zukunft. Das Evangelium will durch sein Wort und seine Antwort auf die Frage, die der Mensch ist, den Dialog nicht einfachhin beenden und abschließen. Denn auch das Evangelium ist ein menschlich vermitteltes Wort, das der ständige Ursprung neuer Fragen ist. Überdies erweckt das Evangelium *neue Fragen*, Fragen, die der Mensch von sich aus nicht stellt. Das Evangelium offenbart auch und gerade als Frage die Neuheit seiner selbst und zeigt dadurch, daß es sich als Antwort nicht einfach auf die mit der Frage der Menschen gegebenen Vorentwürfe einschränken und in Verfügung nehmen läßt.

Aber eben durch sein Fragen, das bereits ein Verstehen und Erkennen einschließt — denn sonst wäre Fragen nicht möglich —, durch die Erfahrungen

seines Lebens hat der Mensch ein Verstehen der — unerwarteten — Antwort, die ihm aus dem Evangelium entgegenkommt.

Andererseits erhält das Evangelium und die in ihm enthaltene Botschaft von Gott und dem Menschen nur dann die Qualität einer den Menschen betreffenden, ihn angehenden, ihn befreienden Botschaft, wenn das Evangelium im Feld dieser Erfahrung und durch diese Erfahrung vorbereitet, erschlossen und zu Wort gebracht wird.

Dieser Vorgang und Vollzug empfängt eine noch ausgeprägtere Konkretion durch die Tatsache, daß es den Menschen als Empfänger des Evangeliums im abstrakten Sinn gar nicht gibt, sondern immer nur den konkreten, geschichtlich, gesellschaftlich, sozial verfaßten und kulturell geprägten Menschen.

Je mehr und je konkreter dieser Mensch sich auf den Dialog mit dem Evangelium einläßt und dieses durch die Evangelisation sich diesen Menschen vermittelt, desto reicher und mannigfacher werden die beiderseitigen Erschließungen sein. Wie groß diese noch sein werden und sein können, das können wir nur ahnen, nachdem der bisherige Weg des Evangeliums durch die Evangelisation vor allem ein abendländischer und europäischer Weg war. Und auch dabei war das dialogische Element des Evangeliums, das Gespräch mit dem semitischen, hellenistischen, römischen, germanischen Logos keineswegs in genügendem Maße eingebracht. Die dem Evangelium selbst innewohnende und noch keineswegs in allem erschlossene Kraft wird durch die dialogische Begegnung mit der Welt und dem unerhört differenzierten und reichen Logos Asiens in einer neuen und umfassenden Weise ins Licht treten können und noch mehr realisieren, was das Wort von dem vielfältigen, dem mannigfachen Reichtum Jesu Christi bedeutet (vgl. Eph. 3, 8) und an Licht und Wirkungskraft aus sich entlassen kann.

d) In den Überlegungen, die wir bisher geführt und die gezeigt haben, daß die Koordination: Evangelisation und Dialog darauf bedacht sein muß, daß das Evangelium nicht ausgehöhlt und verraten wird zugunsten einer Nachricht und Botschaft, die man auch ohne Evangelium haben und hören kann und die die Dialogführenden so beläßt, wie sie sind, daß andererseits der Dialog als Weise, wie das Evangelium ankommen, wie es verstanden und vermittelt werden kann, bewahrt bleibt, kommt ein Gesetz zutage, unter dem das Evangelium von Anfang an angetreten war und unter dem die Geschichte der Evangelisation stand: es ist die *Polarität von Anknüpfung und Widerspruch*, von Erfüllung und Gericht, von Vertrautheit und Betroffenheit, von Abholung und „führen wohin du nicht willst“, von Assimilation und Widerstand, es ist die Polarität von Areopagrede (Apg. 17) und vom Skandal und von der Torheit des Kreuzes gegenüber der Gnosis von Korinth (1. Kor. 1, 18).

Immer, wo diese Spannung von Evangelisation und Dialog nicht ausgehalten, sondern zugunsten *eines* Poles radikalisiert wurde, kam es zu falschen, weil

einseitigen Lösungen, wo entweder das Evangelium sein Salz, seine Kraft, sein Feuer verlor — in den vielfältigen Formen der Gnosis, des Relativismus, des Indifferentismus, für den alle Religionen gleich sind, so gleich wie in der berühmten Ringparabel in Lessings Drama: Nathan der Weise gleich wahr, gleich falsch, oder in der Form eines gnadenlosen, bilderstürmerischen, tempelzerstörenden Rigorismus, der glaubt, nur auf den Trümmern, Trichtern und Ruinen des Menschen und seiner Religionen das Evangelium unter Blitz und Donner verkündigen zu können. Inwiefern aber dies eine gute Nachricht sein sollte, konnte nie recht einsichtig gemacht werden.

Das nicht gelöste Problem Evangelisation und Dialog, die darin angezeigte als Chance, als Aufgabe, gewiß auch als Schwierigkeit gegebene Spannung, wurde in der Geschichte des Evangeliums, bei der Evangelisation in Asien, vor allem in Indien und China, nicht ausgehalten. Und wo es ausgehalten wurde, wurde es immer wieder bekämpft und zerstört. Das macht diese Geschichte zum Ort der verpaßten Gelegenheiten, über die man immer wieder beschämt, traurig, ja fassungslos ist, so oft man sich darin vertieft. Es verbleibt heute der Trost, daß geschichtlich Geschehenes zwar nicht ungeschehen gemacht, daß es aber verändert werden kann in der Kraft besserer Einsicht, tieferen Verstehens, umfassenderen Glaubens, mutigerer Hoffnung, größerer Liebe. Dieses Können wird zum Müssen, wenn das geschichtlich Gewordene zu falschen Ergebnissen führte. Natürlich ist es ungleich schwerer, Fehler einzugestehen und aus solchen Erfahrungen einen besseren Weg zu versuchen. Aber eben das ist die jetzt anstehende Aufgabe; dieser Kongreß versteht sich als Orientierung darüber und als Beitrag dazu.

e) Zur guten Botschaft und zu dem mit ihr verbundenen Dialog gehört es, daß sie *auf gute Weise*, d. h. in der Form der Freiheit, der Einladung, des Angebots vermittelt wird. Das Evangelium in der Koppelung mit Hochmut, Arroganz, Gewalttätigkeit, Ehrgeiz, Macht- und Besitzstreben der Evangelisten wird um sich selbst gebracht. Das Evangelium wird unglaubwürdig durch die Schuld derer, die sagen, sie stünden in seinem Dienst und im Dienst des Glaubens.

Erst recht wird die gute Botschaft des Evangeliums verfälscht, wenn es in den Dienst von evangeliumswidrigen Interessen gestellt wird, in den Dienst von Herrschaft und Unterdrückung, zur Stabilisierung oder zur Herbeiführung von Systemen und Strukturen, in denen es Herren und Sklaven, Privilegierte und Unterdrückte, Arme und Reiche, Hungernde und Verschwender gibt. Dieser Vorgang und Zustand wird dann besonders schlimm, wenn gesagt wird, diese Unterschiede, Schranken und Trennungen seien naturgegeben und hätten im Evangelium einen gottgewollten Anhalt und Grund. In diesen faktisch und geschichtlich nicht bestreitbaren Fällen wird die gute Nachricht zur Waffe der

Unterdrückung und Knechtung oder — das ist noch schlimmer, weil heimtückischer — zum vernebelnden, lähmenden, entnervenden Opium des Volkes.

f) Die unlösliche Verbindung von Evangelisation und Dialog verlangt, daß der Evangelist das Evangelium kennt und liebt, daß er gleichzeitig den Menschen kennt und liebt, dem er das Evangelium zu bringen hat: den in einer konkreten Geschichte, in einem konkreten Volk mit seinem Milieu, mit seiner Sprache und mit den Bedingungen seiner Existenz lebenden Menschen, den Menschen mit den gerade ihm eigenen Fragen, Suchen, Ansprechbarkeiten, Schwierigkeiten, Möglichkeiten. Das biblische Wort: „Allen bin ich alles geworden, den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche“ (1. Kor. 9, 20) erwartet eine neue Erfüllung. Diese Aufgabe verlangt, daß nicht Steine statt Brot gegeben werden, das heißt Antworten auf Fragen, die für diese Menschen keine Fragen sind, sondern an ihnen vorübergehen, oder Antworten von gestern auf Fragen von heute oder Antworten des Westens auf die Fragen des Ostens.

Das Evangelium kennen und lieben bedeutet vor allem, es in seinem Kern, in seiner Mitte kennen, wie diese in der Bibel als Botschaft von Jesus dem Christus und dem Kyrios bezeugt und artikuliert ist; es heißt ein Gespür für Zentrum und Peripherie haben, für die „Hierarchie der Wahrheiten“.

Das Evangelium als gute Botschaft kennen und lieben erfordert nicht, daß alle dogmengeschichtlichen Kämpfe und Kontroversen mit ihren Spaltungen und Feindseligkeiten importiert werden. Dieser Dienst erfordert vielmehr die Vermittlung der geschichtlich erbrachten und gewonnenen Erkenntnisse, durch die der Glaube deutlicher ausgelegt wurde. Dabei gilt das Prinzip: Das Dogma unter dem Evangelium. Das Evangelium kennen und lieben bedeutet ferner nicht Vermittlung aller mit dem Christentum jemals verbundenen geistesgeschichtlichen Kulturen, Zivilisationen, Gesellschaftsformen, Philosophien, es bedeutet vielmehr die Vermittlung des „Evangeliums ohne Zoll“, es bedeutet die Verkündigung des universalen, des „ungebundenen“ Christus.

## *II. Die Erfordernisse des Dialogs im indischen Kontext*

In den bisherigen Überlegungen ist das meiste auch darüber gesagt, was im Entwurf der Vorbereitung dieser Konferenz „Erfordernisse des Dialogs im indischen Kontext“ genannt wird. Es geht darum, das bisher genannte Allgemeine, das Formale, die Struktur zu konkretisieren und mit inhaltlichem Stoff zu füllen.

Daß es Erfordernisse für den Dialog im indischen Kontext gibt, liegt in der Universalität, in der allen Menschen, jedem Volk zuteil werdenden guten Nachricht, der guten Botschaft, die Evangelium genannt wird. Und es liegt daran,

daß jedes Volk seinen Text hat, der komponiert ist aus den Gaben und Anlagen seines Geistes, aus den Erfahrungen seiner Geschichte, seiner Tradition und Kultur, aus seiner Art und Weise, Welt, Dinge, Menschen und sich selbst zu betrachten und ein praktisches Tun und Verhalten daraus zu gewinnen. So gibt es den indischen Kontext, in den hinein das Evangelium durch die Evangelisation dialogisch gesprochen werden muß.

Darüber viel zu sagen steht mir nicht zu; es fehlt mir die dafür notwendige Kompetenz. Nur einige Stichworte wage ich zu geben.

a) Der indische Kontext zum Ineinander von Evangelisation und Dialog besteht darin, daß in ihm der *Horizont* genannt und artikuliert wird, innerhalb dessen die Botschaft des Evangeliums überhaupt vernehmbar werden und ankommen kann. Es ist der Kontext der Religion, der in Indien gleichsam atmosphärisch anwesend und lebendig ist. Im Kontext der Religion weiß der Mensch um seine Verwiesenheit über sich selbst hinaus auf jene alles umfassende Wirklichkeit, die unter vielen Namen das Umwelthafte, das Göttliche genannt wird.

Wo dieser *Horizont des Religiösen* fehlt, wie im Atheismus aller Prägungen, wie in einem völlig säkularistischen Weltverständnis, wie in einer Weltanschauung, die das positiv Gegebene, das empirisch Vorhandene, das Prüf- und Meßbare zur einzigen Wirklichkeit erklärt, die die Welt nur als Objekt und Geschöpf des Menschen kennt und sie immer mehr dazu macht, in einer Auffassung, in der nicht nur das Wort nach Gott, sondern schon die Frage nach ihm als sinnlos erklärt wird, in der Gott und Göttliches als Leerformeln deklariert werden, als Statthalter des Nicht- oder Noch-nicht-Wissens, ist jede, wie immer lautende Nachricht und Botschaft von Gott — und das ist Anspruch und Verheißung des Evangeliums — ohne Kontext, sie ist ohne Ort, ohne Antenne, ohne Erdreich.

All das zuletzt Genannte ist weithin der gegenwärtige europäische und der von seinem Denken bestimmte Horizont. Dagegen ist der in der Religion im allgemeinen, in den Gestalten der gelebten und immer noch gegenwärtigen *indischen Religion* gegebene Kontext als Verwiesenheit des Menschen auf das ihn umgreifende, begründende, über ihn verfügende, ihn unbedingt angehende göttliche Geheimnis, ein unentbehrlicher Kontext für Evangelium und Dialog, die — als Auskunft über Gott — ohne Sinn und Anhalt werden, wenn dieser Horizont weggewischt wird. Das bedeutet nicht, daß alle Äußerungen und Formen indischer Religiosität zu diesem Kontext gehören müssen. Hier sind Unterscheidungen, Entmythologisierungen, Befreiungen, Enttabuisierungen und Aufklärungen möglich und geboten, desgleichen der unumgängliche Weg der *Conversio*, die zur Kenntnis und Anerkenntnis der Gottheit Gottes und des davon Verschiedenen drängt. Dennoch gilt: der in allen Formen und Artikula-

tionen der Religionen durchscheinende, wenn auch oft genug gebrochene religiöse Horizont ist für die Evangelisation unverzichtbar. Er ist die Anknüpfung im Sinn der Areopagrede; diese Anknüpfung ist begründet in der zeitlich und räumlich universalen Logoschristologie des Johannesprologs, ebenso in der kosmischen Christologie der Gefangenschaftsbriefe. In den Religionen gibt es das Wasserzeichen Christi (H. U. von Balthasar).

b) Die für die indische Religiosität maßgebliche Kategorie der *Epiphanie des Göttlichen* in vielen Weisen und Gestalten, ist wiederum ein Kontext, der dazu hilft, die in Jesus Christus gegebene besondere, geschichtliche Epiphanie verstehbar zu machen.

Das gleiche gilt für die Tatsache des *Gebetes*, das eine Stimme des Glaubens ist und in dem, ob dies ausgesprochen wird oder nicht, ein Wissen um die Ansprechbarkeit, die Anrufbarkeit des Göttlichen gegeben ist und damit ein Wissen um das, was zur personalen Gottesauffassung gehört, auch wenn aus anderen Gründen bestritten wird, daß Gott Person sei. Das Gebet in den Artikulationen indischer Religiosität ist nicht ein über Gott Verfügen wollen, sondern ist Hingabe und Bereitschaft, über sich verfügen zu lassen, sich der Souveränität eines heiligen Willens zu beugen. Diese Haltung ist der Antipode jeder Hybris, aber auch jeder Verzweiflung — und eben diese sind auch der Antipode des Evangeliums.

c) Im indischen Denken wird die Frage nach dem *Sinn des Lebens* lebendig erhalten und als Frage gewürdigt, die ungleich bedeutsamer ist als die Fragen nach Zwecken, Nutzen und Funktionen des Menschen. Die Sinnfrage, die auf das Ganze des Daseins bezogen ist, von dem das Einzelne getragen und inspiriert wird, ist wiederum ein entscheidender Kontext zum Evangelium als einer Nachricht von Gott und dem Menschen, die eben diesem Ganzen gilt. Was dies für Evangelisation und Dialog bedeutet, wird deutlich, wenn man, wie im Westen, um Recht und Würde der Sinnfrage kämpfen muß angesichts eines darauf verächtlich herabsehenden, mit Wissenschaft sich identifizierenden Positivismus alter und neuer Prägung.

d) Die für das indische Denken und Leben gegebene Erfahrung der *Vorläufigkeit* und *Vergänglichkeit des Daseins*, das Wissen um das Viatorische, die Erfahrung von Schuld, das Bemühen um und die Sehnsucht nach Erlösung und Befreiung, das nicht verdrängte, sondern zugelassene Wissen um den Tod, die Deutung des Todes als Übergang — das ist wiederum ein Kontext, in den die aus dem Evangelium hervorgehende Hoffnung, die Überwindung des Todes, die Botschaft von der Erlösung, von der neuen Schöpfung, von der Auferstehung, vom ewigen Leben hineingelesen werden kann. Man weiß nicht, was diese christlichen Urworte noch sagen sollen, wenn die Voraussetzungen für deren Verständnis fehlen, Voraussetzungen, wie sie in Indien gegeben sind.

e) Der indische Kontext, der in bestimmter Hinsicht vom *Primat der Praxis*, der Orthopraxie geprägt ist, aber diese Praxis, damit sie Orthopraxis sein kann, in der *Meditation* begründet sein läßt, läßt das neutestamentliche Wort vom Tun der Wahrheit und von dem daraus entspringenden und dem Tun verdankten Erkennen der Wahrheit verständlich werden. Das Wissen um die Wege, die der Mensch in seinem Leben gehen muß, und das Bemühen, den rechten Weg zu gehen, ist der Kontext zu der Verheißung und dem Anspruch Jesu: „Ich bin der Weg“ (Joh. 14, 6).

Desgleichen ist die für den indischen Kontext charakteristische *Toleranz*, wenn diese als Respekt vor dem einzelnen verstanden wird und als Respekt vor der Freiheit des Glaubens und des Gewissens eine gemeinsame Basis, wie Evangelisation als Vermittlung des Evangeliums in der Form des Dialogs ermöglicht und verwirklicht werden kann.

Kann es — so soll diese Überlegung abgeschlossen sein — einen besseren Kontext zum Evangelium, zur Evangelisation und zum damit verbundenen Dialog geben als das bekannte Gebet des Hinduismus: „Vom Unwirklichen führe mich zum Wirklichen, aus der Finsternis zum Licht, vom Tod zum Leben“? Ähnliches gilt von den diesem Kontext geläufigen Fragen: „Woher sind wir gekommen, wodurch leben wir, wohin gehen wir?“ Ist das Evangelium nicht das Hören und die Erhöhung dieser Bitte und deshalb gute Botschaft, gute Nachricht für den, der in diesem demütigen Gebet den Weg für *den* bereitet, der das Licht der Welt, der die Auferstehung ist, der Anfang und das Ende, Alpha und Omega? Und ist das Evangelium nicht die Antwort auf die zuletzt genannten Fragen nach dem Woher, Wodurch, Wohin?

Unsere Bestandsaufnahme wäre indessen nicht redlich, wollten wir die *Schwierigkeiten* verschweigen, die vom indischen Kontext aus der Evangelisation und dem davon bestimmten Dialog im Wege stehen und die erkennen lassen, daß und wie sehr das Evangelium auch zum Zeichen des Widerspruchs, des Widerstandes, zu Torheit und Ärgernis werden kann.

f) Es ist in diesem indischen Kontext, dem die Einheit und Verbundenheit ungleich mehr bedeutet als Differenzen und Verschiedenheiten, der vom Gesetz der Einheit, aber nicht vom Gesetz des Gegensatzes und des Widerspruchs bestimmt wird, schwierig, *die Unterscheidung von Gott und Welt und Mensch* und damit die Eigenständigkeit der Welt, die menschliche Verantwortung für sie als dem Menschen anvertraute Welt zu übernehmen. Desgleichen ist es äußerst schwierig, *die Unterscheidung des Christlichen* zu realisieren, die in der Einmaligkeit, Besonderheit, Unverwechselbarkeit der Person und des Geschicks Jesu Christi beruht, in dem — allein — „ungetrennt und unvermischt“ die Einheit von Gott und Mensch gegeben ist. Es ist dem indischen Kontext schwer, von einem Einzelnen und Einzigem her das Ganze zu be-

stimmen und bestimmt sein zu lassen und nicht diesen Einen neben den andern aufzunehmen.

Es ist diesem Kontext schwer einsehbar, wieso eine geschichtliche Person, ein geschichtliches Geschick eine universale Bedeutung soll haben können, die nicht eines, sondern das Ganze gebracht hat, warum das Christliche sich nicht damit bescheiden will, eine Blume im Garten der Religionen zu sein oder ein See, in dem das gleiche Licht sich spiegelt, wie in den anderen Gewässern, eine der vielen Epiphanien und Inkarnationen des Göttlichen, deren Anerkennung keinerlei Schwierigkeiten bereitet, die aber auf Unverständnis und Ablehnung stößt, wenn Maßgeblichkeit, Exklusivität, Unvergleichlichkeit damit verbunden und beansprucht wird.

Es ist noch nicht gelungen, unter den Bedingungen des indischen Kontextes klarzumachen, daß die dem Evangelium eigene dichteste Konkretion in Person und Geschichte Jesu Christi keine Begrenzung und Einschränkung darstellt, sondern Eröffnung von Freiheit, von Universalität bedeutet, daß das Exklusivste zugleich das Universalste sein kann, dem eine Kraft der Bejahung zu eigen ist, wie sie von den Vertretern der Toleranz als Weltanschauung, als Ideologie — diese ist verschieden von der Toleranz als personalem Verhalten — nicht gewahrt und nicht gewährt wird.

g) Es ist dem indischen Kontext schwer zu vermitteln, daß die *ewige Wiederkehr* und die *Seelenwanderung* und das damit verbundene *Kastenwesen*, daß die zum Fatalismus sich steigernde Ergebenheit einige der Zwänge und Gesetze sind, die den Menschen und sein Dasein versklaven, die ihn zur Resignation, zur Passivität, zum Pessimismus führen, die dem Menschen in seiner ihm eigenen personalen und singularen Bedeutung nicht gerecht werden, sondern ihn zum Erlöschen zu bringen drohen. Der mit der Evangelisation verbundene Dialog kann nur darin bestehen, daß *der Widerspruch zur Anknüpfung wird*, daß das Evangelium als Widerstand, als radikal neue und ganz andere, als umstürzende und verändernde Botschaft erfahren wird, daß die gute Nachricht von Gott und dem Menschen als Freiheit und Befreiung des Menschen von den vielfachen Zwängen vermittelt wird, als Botschaft, die den Menschen in ähnlicher Weise emanzipiert, wie es von den Menschen gesagt wird, die nach dem Zeugnis der Bibel unter der Knechtschaft der Mächte dieser Welt standen. Um Freiheit weiß nur der, der um Unfreiheit weiß. Deshalb kann der indische Kontext auch in diesem Betracht als Anknüpfung in Widerspruch und Widerstand für die Evangelisation und den damit verbundenen Dialog von hoher Bedeutung sein. Dem ist jedoch hinzuzufügen, daß diese Chance und Aufgabe bis zur Stunde noch nicht, noch nicht universal und überzeugend genug eingelöst und erfüllt wurde.

So ist der indische Kontext in der Form von Anknüpfung und Widerspruch, die sich aus dem das Evangelium vermittelnden Dialog ergibt, trotz aller Schwierigkeiten auch voller Möglichkeiten und Verheißungen. Ihre Lösung braucht Verstehen, Liebe, Geduld, Mut zur Erneuerung, zum Exodus, zum Versuch. An Ängstlichkeiten und törichten Rivalitäten wie einst darf dieses neue Wagnis, das im Zeichen von Evangelisation und Dialog steht und beiden treu bleiben muß, nicht scheitern.

Um diese Aufgabe zu lösen, genügt nicht der Rückblick auf das bisher Gewesene und Gewordene. Die Evangelisation und der damit verbundene Dialog bedarf des Vorblicks auf die im Evangelium begründeten Verheißungen, auf die noch nicht ausgeschöpften Möglichkeiten, auf das Neue als einer spezifisch christlichen Kategorie; sie bedarf der Theologie der Hoffnung, der Zukunft; sie hat das Wissen zu realisieren, daß der Gott des Evangeliums ein Gott der Zukunft ist, weil er ein Gott der Menschen ist, ein Gott, der sich geschichtlich vermittelt. Ohne Zukunft aber ist Geschichte nicht möglich.

h) Die Frucht dieses Vorgangs und Prozesses, das Ergebnis der ihm dienenden Bemühungen wird eine *Auslegung und Realisation des Evangeliums* in einer bisher noch nicht erbrachten *Katholizität und Pluralität* sein, die ihrerseits nicht der Widerspruch, sondern der Ausdruck einer lebendigen Einheit ist, einer Einheit in Vielheit gegliedert, einer Vielheit in Einheit versammelt. So hat es Nikolaus von Cues am Vorabend der sogenannten Neuzeit gesehen in seinem Plädoyer: „De pace fidei“, der es zu Recht als Mißverständnis und Schuld proklamierte, im Namen des Glaubens Kriege zu führen und zu töten und der darauf verwies, daß der Glaube Grund und Quelle des Friedens in der Welt und unter den Menschen sein müsse: „Una religio in rituum varietate.“ Was der Cusaner schaute und dachte, war damals noch nicht Ereignis, sonst wäre die Spaltung der Christenheit, das größte Hindernis der Evangelisation und des Dialogs nicht gekommen.

Die Vision des großen Theologen hat heute vielleicht mehr Chancen, erfüllt zu werden, insofern, als wir in der lebendigen Kommunikation mit der ganzen Welt, mit der Menschheit und ihren Religionen stehen. Sie hat aber nur Chance in einer *erneuerten Kirche Jesu Christi*. Und diese hat ihrerseits nur dann den vollen Anspruch auf Erneuerung, wenn die Spaltungen innerhalb der Christenheit überwunden werden, wenn die Differenzen aufhören, Elemente feindseliger Spaltung zu sein, und beginnen, Träger einer legitimen, die Einheit und die Katholizität in gleicher Weise repräsentierenden Pluralität zu werden. Dann wird eine Ökumene Ereignis werden, die größer ist als die Ökumene der Christen. Ja, vielleicht kann die größere Ökumene zur Kraft und Integration christlicher Ökumene werden.

### III. Die Theologie der Gegenwart als Form der Evangelisation

Als dritter Punkt dieser Überlegung war vorgesehen: Die Theologie der Gegenwart als eine Form der Evangelisation. Es liegt im Horizont dieser Fragestellung, wenn ich dazu das Moment des Dialogs hinzunehme.

Zunächst sei gesagt: Der hier vorgelegte Versuch war aus den Leitlinien der Theologie der Gegenwart gestaltet, die sich wie jede echte Theologie alter und neuer Zeit als Dienst am Glauben des glaubenden und auf den Glauben bezogenen Menschen versteht. Wenn dem so ist und wenn die hier und heute zu bedenkende Situation durch die Pole und Koordination von Evangelisation, Mission und Dialog bestimmt ist, dann muß die Theologie ihre Sache vom Imperativ dieser Stunde bestimmen lassen, also selbst eine Form der mit dem Dialog verbundenen Evangelisation sein. Ich glaube, man kann dies von der Theologie der Gegenwart sagen; wo man dies nicht von ihr sagen kann, ist sie keine Theologie der Gegenwart. Auf folgende Momente — wie ich sie sehe — sei hingewiesen.

a) Die Theologie der Gegenwart ist sich bewußt, daß es keine „*theologia perennis*“ gibt, sondern immer nur *eine geschichtlich bedingte und akzentuierte Theologie*; aus dem gleichen Grund gibt es weder eine historisch fixierbare „non plus ultra Theologie“, noch eine Konfektions- und Einheitstheologie; eine Theologie gleichsam „von der Stange“. Die heutige Theologie ist sich bewußt, daß sie nur Theologie sein kann als *theologia semper reformanda*, wobei die Kriterien dieser Erneuerung in der Treue zu ihrem Ursprung und in der Aufgeschlossenheit und Verstehensbereitschaft für die konkreten geschichtlichen Menschen liegen sowie in der Berücksichtigung der Faktoren, die die Bedingungen des hier und heute lebenden Menschen sind.

Die heutige Theologie ist, so meine ich, dadurch bestimmt, daß sie nicht monolithisch und zentralistisch zementiert ist, daß sie vielmehr durch *Pluriformität* bestimmt wird. Diese ist ihrerseits bedingt durch die Differenz der theologischen Disziplinen und der für sie maßgeblichen Methoden, die eine Allerwelts- und Einheitsmethode ausschließt; sie ist ferner bestimmt durch die Spezifität der Menschen, der Völker, der Zeiten, Kulturen, Sprachen, Denksysteme, für die sie Theologie sein will und die sich ihrerseits um den Dienst an der Theologie mühen.

b) Die heutige Theologie ist dadurch in besonderer Weise eine Form der Evangelisation, daß sie nicht nur antwortende, sondern *fragende Theologie* ist und daß sie bemüht bleibt, ihre Sache in der Form einer Antwort auf Fragen zu geben, die wirklich Fragen sind. Sie ist dadurch bestimmt, daß sie keine Theologie der endgültigen Summa ist, sondern eine Theologie der *Offenheit*, des Weges, die mehr auf die Hierarchie der Wahrheit, auf die Unter-

scheidung von Zentrum und Peripherie bedacht ist als auf die Vollständigkeit der einzelnen Artikel und auf die möglichst große Zahl der deduktiven Ableitungen und Verästelungen.

Die heutige Theologie ist eine Form der Evangelisation, weil sie keine Theologie um ihrer eigenen Perfektion oder Selbstgefälligkeit willen ist im Sinn eines *l'art pour l'art*-Standpunktes, im Sinn eines reibungslos funktionierenden und in sich rotierenden Systems sowie einer in sich befriedigend ruhenden Geschlossenheit, sondern weil sie die Momente der Evangelisation: das *Missionarische*, das *Ökumenische*, das *Dialogische*, das *Anthropologische* nicht zu einem Spezialfach der Theologie macht, sondern zur Dimension von Theologie überhaupt erhebt, die insgesamt und in all ihren Bereichen und Fragen das Missionarische, Ökumenische im universalsten Sinn einer Ökumene im Sinn des Christentums und im Sinn der Religionen mitzubedenken hat und in ihren besten Repräsentationen dies faktisch tut.

c) Die Theologie der Gegenwart ist eine Form der Evangelisation, weil sie erkannt hat, daß es nicht damit getan ist, geschichtlich Gewordenes und geschichtlich Artikuliertes zu wiederholen, sondern daß das Evangelium *übersetzt* werden muß; daß Übersetzen eine Sache des Verstehens ist, daß es Regeln und Bedingungen und Prinzipien des Verstehens gibt, die theologisch zu bedenken und einzubringen sind. Daß die Frage der Hermeneutik ein Zentralproblem heutiger Theologie ist, daß damit eng verbunden das Problem der Sprache, der theologischen Sprache diskutiert wird — allerdings erst in den Anfängen und spurenhaf —, ist im gleichen Horizont der Evangelisation und des Dialogs zu bemerken.

d) In diesem Zusammenhang: Theologie als Form der Evangelisation ist zu erwähnen, daß für die Theologie das *Theorie-Praxis-Problem* in seiner Verflechtung und seinem inneren Bezug lebendig geworden ist. Es ist erkannt worden, welche hermeneutische Kraft aus der Praxis kommt, die ihrerseits auf Theorie nicht verzichten kann, soll sie rechte Praxis, Orthopraxie sein. Im Dienst der gleichen Sache, der Evangelisation, steht die Frage nach dem Öffentlichkeitsbezug, der gesellschaftlichen und politischen Relevanz des Evangeliums, der aus dem Glauben hervorgehenden Kraft, Wirklichkeit zu verstehen, Wirklichkeit zu erneuern, Wirklichkeit zu verändern im Blick auf den Menschen und seine Würde, deren tiefster Sinn und deren letzte Begründung den anthropologischen Aussagen des Evangeliums entnommen wird: als Eröffnung dessen, was ist, als Verheißung dessen, was kommen wird, als Impuls auf die Zukunft.

Die durchaus mögliche und nichts preisgebende Gestalt der Theologie als Anthropologie, die heute unternommene Anstrengung der Theologie, den Glauben, dessen Aussagen und Inhalte zu *verifizieren an der Wirklichkeit*, an den

Erfahrungen, an den Fragen des Lebens, an den Situationen von Welt und Geschichte, zeigen, in welcher umfassender und intensiver Weise sich die Theologie der Gegenwart als Evangelisation versteht. Das zeigt die Gegenprobe: was diesen Wirklichkeitsbezug nicht enthält oder erkennen läßt — sondern nur noch historisch ist —, ist theologisch nicht gefragt und läßt Theologie als überflüssigen Zeitvertreib erscheinen.

e) Ähnliches ist zu bemerken von den Bemühungen der Theologie, zu sagen und sehen zu lassen, welche Hilfe, welche Kraft zur Erneuerung, welcher Mut zur Zukunft und ihrer Gestalt und Gestaltung, welcher Mut zur prophetischen Kritik von der gegenwärtigen *Theologie der Hoffnung* ausgeht, die in gleicher Weise vor Hybris und Titanismus, vor innerweltlichen Absolutismen bewahrt wie vor Angst und Verzweiflung, die vielleicht heute eine noch größere Gefährdung des Menschen darstellen als die Hybris. Bedenkt man dies, dann wird erkennbar, daß und wie sich Theologie als Form der Evangelisation versteht, als Vermittler und Interpret einer guten Botschaft und Nachricht, des nicht vom Menschen stammenden, aber den Menschen zgedachten, den Sinn ihres Daseins erschließenden, das Ziel ihres Lebens eröffnenden Evangeliums, das dazu hilft, die Welt des Menschen nicht zur Fratze der Schöpfung und zur Karikatur des Reiches Gottes zu machen, sondern zu jenem Raum, in dem die Gaben des Ursprungs und die Verheißungen der Zukunft ihre Verwirklichung finden.

Ich möchte die Reflexion zu diesem Punkt zusammenfassen in die These: Die Evangelisation, die damit verbundenen Bedingungen ihrer Möglichkeit, die daraus sich ergebenden Möglichkeiten, Chancen, Verheißungen und Aufgaben, ist der *Ernstfall der Theologie*. Ich meine, die Theologie der Gegenwart will sich dem Test dieses Ernstfalles stellen und darin die Bewährung und die Rechtfertigung ihrer selbst erkennen.